

Dienstag, 25. Januar 2005

NZZ Online

Aus einer anderen Welt

Dem Servette FC werden 147 Millionen Franken versprochen

bir. Genf, 24. Januar 2005

Das Stade de Genève ist wie meistens leer, aber hell beleuchtet. Auf dem Terrain liegt Schnee, die Stimmung hat etwas Gespenstiges an sich. In den VIP-Räumen, hoch oben im Stadion, herrscht derweil Betriebsamkeit. Hier wird ein Märchen aus 1001 Nacht geschrieben, ein Märchen «à la Servette», ein Märchen aus einer anderen Welt, ein Märchen des Geldes. Das muss man sich vergegenwärtigen: Der Servette FC kämpft während Wochen um seine Existenz, häuft eine Überschuldung von 10 bis 15 Millionen Franken an, beherrscht fast täglich die Schlagzeilen der welschen Medien und erhält am letzten Freitag im Genfer Justizgebäude einen Aufschub bis Ende Januar, um den drohenden Konkurs in extremis noch abzuwenden. Es vergehen nochmals drei Tage, von mysteriösen und neuen Geldgebern ist die Rede, auch davon, dass die Zeit von Servette-Präsident Marc Roger definitiv abgelaufen sei.

Doch es kommt (vielleicht) alles anders. Marc Roger, der frühere Spielervermittler, der den Klub mit einer überbordenden Vorwärtsstrategie in die Schuldenfalle getrieben hat, präsentiert am Montagabend eine Lösung, mit der er Servette auf einen Schlag «gerettet» haben will. Was läuft, ist kein Science-Fiction-Film, sondern Reality-TV. Roger präsentiert den 60-jährigen französisch-libanesischen Doppelbürger Joseph Ferraye, der - und jetzt kommt's - in den nächsten fünf Jahren 147 Millionen Schweizerfranken in den Servette FC einschiessen will. Alles gemäss eigenen Angaben. 17 Millionen sollen sofort fliessen, in den nächsten fünf Jahren will er jährlich 20 Millionen zur Verfügung stellen, einem Centre de Formation sollen 20 Millionen und der Fondation des Stadions 15 Millionen zukommen.

Zur Feier des Tages hat sich Ferraye einen Schal in den Servette-Farben um den Hals gelegt. Auf der Stirn glitzern Schweissperlen. Warum investieren Sie hier, Herr Ferraye? Er spricht von der Servette-Not, von der er gehört habe, er erwähnt die «Schönheit», die «Konstruktion» des Stadions - und er geht alsbald von dannen, weil ihn Marc Roger eine Etage tiefer im Büro treffen will. Zurück bleibt die Fassungslosigkeit. Ferraye soll in den neunziger Jahren nach dem ersten Golfkrieg mit einem neu erfundenen System, das brennende Ölquellen zum Ersticken bringt, ein Milliardenvermögen angehäuft haben. Ferraye soll zwar zu den Erfindern des Systems gehören, aber nur einen Bruchteil vom ihm zustehenden Geld erhalten haben.

Die Rede ist von blockierten Konten, von sehr viel Geld, das zwar nach Genf verschoben worden, aber in dunklen Kanälen «verschwunden» sein soll. Ferraye bemüht offenbar seit Jahren die Genfer Justiz, um zu seinem Recht zu kommen. Gut möglich, dass er nun versucht, mit Servette und der damit entstehenden Öffentlichkeit Druck zu machen. Aber wer weiss schon, was hier gespielt wird? Ferraye hatte 2004

dem hochverschuldeten Kanton Genf zwei Milliarden Dollar offeriert, die - aus welchen Gründen auch immer - abgelehnt worden waren.

Jetzt kommt also Joseph Ferraye mit Servette in den Scheinwerfer zurück. «Das klingt zu schön, um wahr zu sein», sagt der Servette-Trainer Adrian Ursea vorsichtig. Er spricht davon, dass er zuerst Fakten haben und «etwas berühren» wolle. Vieles ist versprochen, doch niemand weiss, was hier Spiel, was Taktik, was Luftschloss und was Realität ist. Natürlich geht Skepsis um. 147 Millionen? «Il faut y voir pour y croire», sagt ein langjähriger Beobachter der Genfer Fussballszene. Um daran zu glauben, müsse man etwas sehen. Wie wahr.